

IV. Allgemeines und Kolonialwirtschaftliches.

Ostafrika.

Zur Besiedlungsfrage.

Ein beherzigenswertes Wort zur Ansiedlung von Deutsch-Ostafrika bringt Kapitän M. Prager-Altona in der Dtsch. Kolonialzeitung. Der Verfasser sagt: „Jeder Afrikaner, der einst, wie auch Herr Hauptmann Leue, für die Erwerbung Deutsch-Ostafrikas mit Gut und Blut eingetreten ist, wird nur auf Hypothesen gegründeten Urteilen über den Wert oder Minderwert dieser Kolonie, wie sie vielfach geäußert sind, kühl gegenüberstehen; und dies mit vollem Rechte, denn den Wert unkultivierter Länderstrecken, ihrer Erträge zc. wird weniger der gelehrte Forscher, als der auf einem Kriegszuge befindliche Offizier, sowie der mit bestimmter Aufgabe betraute Pionier ermessen können, schon darum, weil letztere oft die Notwendigkeit zwingt, sich aller Mittel zu bedienen, die Erfahrung und Verständnis ihnen an die Hand gegeben, um nur für sich und ihre Begleiter die nötigen Bedürfnisse zu erlangen. Man muß abseits der dürftigen Verkehrswege, abseits der Heerstraßen bis in das Innere Afrikas gewandert sein, wie es ja eine ganze Reihe deutscher Männer gethan hat, um mit vollster Ueberzeugung das Urteil fällen zu können: „Deutsch-Ostafrika ist, mit Ausnahme weniger Landstrecken, sowohl auf den Höhen, als auch in den Niederungen besiedlungswürdig“. Gewiß würde keiner der alten, durch Not und Entbehrung abgehärteten Afrikaner, einer nicht genügend gesicherten Besiedlung das Wort reden, auch nicht dazu raten, daß der Einzelne, mit dem Klima und den Verhältnissen Unbekannte, einem ungewissen Schicksal entgegen gehe. Denn ein so abgeschlossenes, arbeitsreiches Leben erfordert von vornherein einen willensstarken Geist, einen gestählten Körper und einen gewissen Bildungsgrad, der als sicherer Wegweiser dem Kolonisten zur Seite steht. Was dem zur Besiedlung in Frage kommenden deutschen Landmann vor allen Dingen aber fehlt, ist, abgesehen von den anders gearteten Verhältnissen, der Mangel jeglichen persönlichen Anhalts, den er anderswo in der weiten Welt sonst findet. Diese Gründe sind indes ebensowenig wie die Ausführungen und Bedenken in Nr. 28 der Deutschen Kolonialzeitung ausreichend, von der Kolonisierung besiedlungswürdiger Landstrecken Abstand zu nehmen oder abzuraten. Es sind nur schwerwiegende Faktoren, mit denen gerechnet werden muß, die aber wesentlich abgeschwächt und verringert werden, wenn, und das muß für Ostafrika die zunächst wichtigste

Frage bleiben, nur erst schnelle Verkehrswege geschaffen sein werden. Daß die Erkenntnis der Herstellung solcher notwendigen Wege so viele Jahre auf bisher unüberwindliche Hindernisse stoßen konnte, ist, der Schwerefülligkeit des deutschen Volkes nach zu urtheilen, erklärlich; nur der versteht solche dem Fortschritt hinderliche Bedenken nicht, der erworbenes deutsches Gebiet, das zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, gesehen und durchwandert hat, und dessen Ringen und Streben dort ein Baustein mit sein sollte zu dem Zukunftsgebäude, das aus deutscher Kraft und Energie entstehen sollte. Erst die Erbauung geeigneter Verkehrswege wird den ersten großen Fortschritt zu dem noch fernen Ziele bilden, das aber mit jeder Verzögerung weiter in die Ferne gerückt und später vielleicht mit doppeltem, dreifachem Zeitverlust erst von einer neuen Generation eingeholt werden kann. Ist nun aber für absehbare Zeit die Erfüllung dieses Wunsches hinausgeschoben, so läge es nahe und ist von mir gelegentlich besonders betont worden, daß die natürlichen Wasserwege, die zu verschiedenen Gebieten führen, als Ersatz herangezogen werden; wo diese aber aus Mangel an Tiefe schließlich versagen, würde die Wasserkraft der Gefälle für elektrische Verkehrsmittel auszunutzen sein. Somit stehen neben der ersehnten Eisenbahn noch Mittel und Wege offen, um Länderstrecken dem Verkehr zu erschließen, die zur Besiedelung geeignet erscheinen. Nicht wegzuleugnen ist also, daß in erster Linie in Ostafrika schnelle Verkehrswege unbedingt notwendig sind, ehe an eine rationelle Besiedelung herangetreten werden kann, ferner, daß es schwer hält, geeignete ausdauernde Kolonisten heranzuziehen. Aber zu dieser Pionierarbeit bietet sich kein anderes Volk für uns an; so freundlich wie wir Deutsche von jeher gewesen sind, anderen Völkern ihre klimatisch oft ungünstigeren Kolonien zur Blüte zu bringen, so freundlich ist uns gegenüber niemand. Darum kann man sagen: Michel hilf Dir selber! Für diese Selbsthilfe würde nun aber in erster Linie die Bereitwilligkeit, Kolonist zu werden, vorauszusetzen sein, ohne die schwerwiegende, hinderliche Bedingung, ein kleiner Kapitalist sein zu müssen. Nicht dem Kolonisten sollten alle Kosten der Reise und des Ankaufs der Ländereien zc. auferlegt werden, sondern dem Staate, der am ehesten warten kann und so große Auslagen mit reichlichen Zinsen wieder einziehen würde. Ein Deutscher, der 15—20000 Mark nötig hat, um sich in fernen Landen eine neue Heimstätte zu gründen, ist für ein solches Risiko schwerlich zu haben. Besitzer derartiger Summen werden keine Kolonisten sein, die auch zugreifen, wo es not tut; nein, der Grundstamm der Ansiedler sollte aus wenig bemittelten, bereitwilligen, intelligenten Leuten bestehen, denen man unter billigen Bedingungen zuerst viel, wenn nicht alles giebt. Was kostete wohl England einst der deutsche Bauer, der willig war, Australien zu besiedeln, und welchen Erfolg hatte England davon! Was wird dem Engländer die ausreichende

Besiedelung Südafrikas noch kosten! Und welchen reichen Erfolg wird er in Zukunft davon haben! Und wir, wir scheuen vor wenigem zurück, lassen lieber ein reiches Land, weil es keinen klingenden Gewinn nach kurzer Zeit bringen kann, mit seinen Reichthümern unbenutzt. Wir sehen Deutsch-Ostafrika dadurch der Gefahr aus, daß an den Grenzen sowohl wie im Inlande Schwierigkeiten mannigfacher Art entstehen. Es ist kein Phantom: Nur durch eine schleunige Inangriffnahme geeigneter Verkehrsmittel und Durchführung eines gesicherten Besiedlungssystems kann der kommenden Gefahr, die unserer Kolonie durch die fortschreitende Uebermacht Englands in Süd- und Zentralafrika droht, begegnet werden. Fällt über kurz oder lang Portugiesisch-Ostafrika in Englands Hände, so stehen wir einem wirtschaftlich starken Gegner gegenüber, der dann imstande ist, Deutsch-Ostafrika zu erdrücken, wenn wir nicht vorausschauend dem vorbeugen und unsere verhängnisvolle Gleichgiltigkeit bald aufgeben.

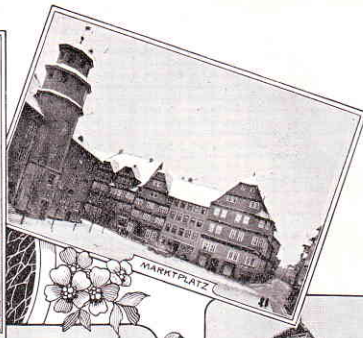
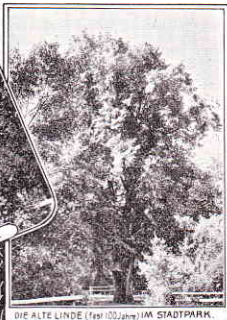
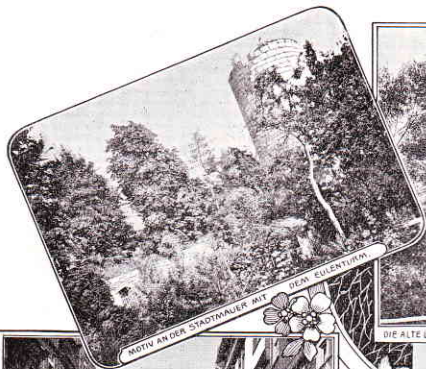
Fern von der Verkehrsstraße, dem Schirefluß, im Schire-Hochland, liegt ein festes englisches Bollwerk, — Blantyre — in wenigen Jahren aufgeblüht. Was hier der englische Kolonist*) in einem gewiß nicht fieberfreien Lande schaffen konnte, sollte das in ebenso hoch gelegenen Gegenden Ostafrikas unmöglich sein? Wer diese Kulturarbeit gesehen, weiß, daß sie von dauerndem Bestande sein wird. Möchten wir doch endlich lernen, den Nutzen für uns aus der Erfahrung anderer Kolonialstaaten zu ziehen, und nicht länger mit Gemütsruhe zusehen, wie teuer das Lehrgeld uns zu stehen kommt!

Also unter staatlicher Autorität und zum großen Teil mit Staatsmitteln ist eine zielbewußte Besiedelung nur durchzuführen; ein energischer Anfang würde baldige Früchte zeitigen.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, der Zuziehung bereitwilliger Buren das Wort zu reden, aus dem Grunde, weil der Deutsche noch zu viele Bedenken hat, sich in seinen Kolonien niederzulassen und lieber seine Kräfte anderen Nationen zur Verfügung stellt. Aller gegenteiligen Ansicht gegenüber behaupte ich, daß als Grundstock für zu besiedelnde Landstrecken in Ostafrika der Bur in Verbindung mit einem geeigneten deutschen Element, der beste Kolonist ist. Die eigene Beobachtung und der Umgang mit den Kapholländern in Südafrika geben mir zu solcher Behauptung ein gewisses Recht, und wer könnte wohl einen besseren, mit Natur und Verhältnissen vertrauten Volksstamm nachweisen, dessen Liebe seinen Beschützern gehört, dessen Abneigung seinen Feinden gegenüber stets für uns ein starker Rückhalt bleiben würde.“

*) Anm.: Vergl. Zeitschrift des Herausgebers: „Eine deutsche Kolonialschule“ Seite 26 ff.





Wighenhaußen.

Die Besiedelungsfähigkeit des nördlichen Teils unserer ostafrikanischen Kolonie.

Von Dr. med. R. Beerwald.

Herr Kurt Töppen erklärt in Nr. 28 dieser Zeitschrift die Besiedelungsfähigkeit des tropischen Afrika, gleichgültig, um welche Höhenlage es sich handele, wegen der unvermeidlichen Passage durch von Malaria befallene Gegenden für kleine Anbauer als ganz ausgeschlossen, und Herr Töppen, der fast Jahrzehnte hindurch in dem ehemaligen Sultanat von Maskat lebte, ist zweifellos einer der berufensten Beurteiler dieser Länder. Indessen kann ich mich seinen Ausführungen doch nicht ganz anschließen und vor allem nicht, soweit seine Warnung sich auf das Gespenst der Malaria stützt. Als Robert Koch in so entschiedener Weise vor ca. 3 Jahren auf die Uebertragung der Malaria durch die Mosquitos hinwies, habe ich hervorgehoben, daß dieser Erkrankungs-möglichkeit gleichwertig die Lebensweise der Eingewanderten zu erachten sei, und daß in dieser letzteren mindestens eben so sehr die Vorsicht vorwalten müsse, als gegenüber den Mosquitos. Wohl jeder Afrikaner weiß aus eigener Erfahrung, wie sich am Tage nach einem süppigen Diner mit reichlichem Trinken der Mißstimmung des Magens sehr leicht Fiebererscheinungen beizugesellen pflegen, die keineswegs selten direkt in einem Malaria-anfall übergehen können, und vor allem hat ja wohl auch die Erfahrung uns zur Genüge gelehrt, daß noch wichtiger als Vergitterung der Fenster gegen die Mosquitos das Meiden der pasteurisierten Biere mit ihrer Verlangsamung des Stoffwechsels ist. Bei einer vernünftigen Lebensweise, die nicht unter den so gänzlich anderen Lebensbedingungen der Tropen den Magen mit heimischer Gänseleberpastete in Konservenform beschwert und den Alkoholgenuß möglichst ausschließt, ist die Reise durch Malaria-gegenden für sonst gesunde und kräftige Persönlichkeiten keineswegs so gefahrbringend, wenn nicht gerade Sümpfe mit ihren in der That sehr nachtheiligen Ausdünstungen in unmittelbarer Nähe sich befinden. Auf der ganzen Strecke von Tanga bis zum Kilimandjaro trifft das aber nur im Papyrusumpf zu und begreift auch hier nur Flächen in sich, die kaum eine Stunde Wegs ausmachen und für das Lager niemals in Betracht zu kommen brauchen. Es wäre daher durchaus falsch, wegen der Malariakeime in der Ebene die herrlichen Gebirgslandschaften unbenuzt lassen zu wollen, die auf dieser Strecke liegen, und die unbedingt malariafrei genannt werden können. Wenn sich auch in dem niedrigen Bondei das Klima uneingeschränkt bemerkbar macht, so besitzen doch Ostufambara, Südpore und die Kulturzone des Kilimandjaro herrliche Gefilde und fruchtbare Thäler, welche von den Eingeborenen nicht benutz werden und bei ihrer Höhenlage über dem

Meere vollständig geschützt gegen die Malaria sind. Von 1200 Meter an scheinen die Malariakeime nicht mehr lebensfähig zu bleiben, was außer vielen anderen direkten Beobachtungen mir auch die Wapare bei meinem Marsch durch Südpare dadurch bestätigten, daß sie mir von den bösen Geistern in der Ebene erzählten, welche die Gebirgsbewohner beim Hinabsteigen in die Ebene besielen und töteten. Nachdem Oberamtmann Eid in Kawai, die katholischen Missionare in Riboscho und Feldwebel Lembcke in Marangu gezeigt haben, welche reichen Erträge der Boden in diesen Waldgebirgen bringt, und daß hier neben Kaffee, Thee und Gewürzen auch die heimischen Getreidearten und Gemüse nicht nur gedeihen, sondern in über hundertfältiger Frucht die Mühe ihrer Bestellung lohnen, wäre es wohl angebracht gewesen, die Anlage kleiner bäuerlicher Ansiedlungen hier zu erproben. Die kurze Passage durch die Ebene würde diese Leute nur in Ausnahmefällen derartig mit Malaria infizieren, daß sie ihren Arbeiten nicht genügen können, die entsprechende Enthaltsamkeit und Anpassung an das Klima auch in der Lebensführung natürlich vorausgesetzt; dagegen würde der jungfräuliche Boden ihnen einmal ohne große Mühe gestatten, die Nahrungsmittel zu gewinnen, welche sie von der Heimat her gewöhnt sind, und deren Früchte sie in wenigen Monaten ernten können, zweitens aber auch durch die Anlage von Tropenkulturen, wie Kaffee, Gummi etc. für spätere Jahre zu sorgen. Roggen, Weizen, Gerste, Kartoffeln, Mohrrüben, Bohnen, Erbsen etc. werden in Höhen von 1200 Meter an ohne Schwierigkeit auch in dem Äquatorialgürtel Afrikas gezogen; in wenigen Monaten sind diese Saaten reif, und da sie dem Ansiedler die Benutzung der Lebensmittel gestatten, an die sich sein Körper von Jugend an gewöhnt hat, werden sie ganz wesentlich zur Erhaltung der Gesundheit beitragen. Aber auch für die Küstenbewohner und die Angestellten auf den tiefer gelegenen Plantagen wäre es ein ganz bedeutender gesundheitlicher Vorteil, wenn ihnen frische Gemüse und Getreide in genügender Menge zur Verfügung ständen, und so würde sich für die bäuerlichen Ansiedler ein sehr schätzenswerter Absatz schon für die ersten Ernten eröffnen, dessen pekuniärer Ertrag ihnen gestattete, in Ruhe das Reisen der Gummis, der Kaffee- etc. Pflanzungen abzuwarten, die vor 4 bis 5 Jahren keine Erträge bringen können. Freilich ist eine Grundbedingung für jeden Absatz aus dem Innern, mag er sich auf die Küste beschränken, mag er auf dem Weltmarkt in Konkurrenz treten, ein geeignetes Verbindungsmittel, ein Transport-Angebot, dessen Preise keine ungebührliche Verteuerung des Produkts zur Folge haben. Eine solche Verbindung ist nun auf unserer Strecke, nachdem die Eisenbahn bis Korogwe durchgeführt, ohne größere Schwierigkeiten durch Ochsenfuhrwerke gut herzustellen, falls Ochsen vorhanden sind, da der Weg durch die Steppe außerhalb der Regenzeit fast asphaltiert scheint, und für die Regenzeit

leicht besondere Maßnahmen getroffen werden können. Wichtig-
tiger als die kaum in befriedigender Weise zu lösende Frage der
Mosquitos in Bezug auf die Malaria, dürfte für die Entwicklung
der ganzen Kolonie die Einführung geeigneter Transportmittel
sein, und hierbei wird auch stets das Bestreben, die Rindviehzucht
in der Kolonie zu heben und zu sichern, eine hervorragende Rolle
spielen. Und sogar aus doppeltem Grunde ist diese überaus
wichtig; denn wenn es gelänge, ein lebenskräftiges und fort-
pflanzungsfähiges Rind in der Kolonie zu züchten, das den Tier-
seuchen zu widerstehen vermag, so wäre damit auch die Fleisch-
versorgung der Europäer in der besten Weise gelöst und die
Möglichkeit geschaffen, sich von europäischen Fleischpräparaten frei
zu machen, die keineswegs immer einwandfrei sind. Regelmäßiger
Verkehr von Ochsenfuhrwerken zwischen Korogwe und Moschi
wird durch die Ugandabahn und die zwischen Voi und Moschi
bereits verkehrenden Ochsenfuhrwerke nicht überflüssig gemacht,
da der erstere West-Uganda und Süd-Pare mit der Küste ver-
binden würde, für welche der Mus- und Einfuhrhafen niemals
Mombassa werden kann, wenn Voi an der Ugandabahn auch nur
drei Tagereisen von Moschi entfernt ist. Die Möglichkeit eines
Transports durch Ochsen hatte ebenfalls bereits Sid in Kwai
gelöst, und es ist nur höchst bedauerlich, daß die so nahe liegende,
von mir bereits 1898 lebhaft empfohlene Einrichtung einer Ver-
bindung mit Ochsenfuhrwerken zwischen Voi und Moschi für die
sehr bedeutenden Anforderungen der Stationen am Kilimandjaro
wieder von Ausländern und nicht einer deutschen Gesellschaft
durchgeführt ist, und auch dadurch wieder für uns Verluste ent-
stehen. — Es wäre durchaus zu empfehlen, hier im Norden der
Kolonie Versuche mit kleinbäuerlichen Ansiedlungen zu machen,
da die Fruchtbarkeit des Bodens ebenso wie die gesundheitlichen
Verhältnisse dazu in jeder Beziehung berechtigten. Dabei sind
noch nicht einmal die tierischen Produkte in Betracht gezogen, die
hier gleichfalls Gewinne bringen können. Ich denke nicht an das
recht unsichere Fangen wilder Tiere zum Verkauf an zoologische
Gärten, wie es augenblicklich am Kilimandjaro versucht wird,
sondern an die viel leichter und sicherer zu erwerbenden Straußen-
federn und Klippdachsfelle. Als ich im März 1898 ca. 1000
Stück der letzteren nach Deutschland brachte, haben dieselben sehr
schnell Anerkennung gefunden, und sie haben sich in der Zwischen-
zeit auch im Tragen vorzüglich erwiesen. Diese kleinen Vögel
leben aber zu vielen Tausenden in diesen Gegenden, und wenn
an Stelle des heutigen Raubbaues systematisch in ihrer Be-
nutzung vorgegangen würde, und Schonzeit auf Jagdzeit in
richtigem Wechsel folgte, ließe sich auch hieraus eine nicht sobald
zu erschöpfende Einnahmequelle schaffen. Millionen werden damit
nicht zu verdienen sein; aber eins kommt zum andern, und auch
ein Tropfen höhlt den Stein. Die Furcht vor Malaria darf von
solchen Versuchen nicht abschrecken; denn wer vernünftig lebt,

wer die große Klugheit begehrt, seine Ernährungsbedürfnisse hauptsächlich durch die Produkte des Landes selbst zu decken, und wer daran denkt, daß der große Hygieniker Mohamed für die gleichen klimatischen Verhältnisse seinen Anhängern einst das Gebot der absoluten Alkoholenthaltung gab, wird die Gefahr der Malaria bei seiner Reise durch die Ebene unendlich verringern.
(Deutsche Kolonialzeitung.)

Aus Kwiringa, der Hauptstadt Uhehes (Deutsch-Ostafrika), ging der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ folgende recht erfreuliche Nachricht zu:

Obwohl in einer vor kurzem vom Gouvernement herausgegebenen Auskunft für etwaige Ansiedler in Deutsch-Ostafrika mit Recht von einer sofortigen Besiedelung Uhehes abgeraten werden mußte, da mit Rücksicht auf die große Entfernung von der Küste und auf den Mangel an Verkehrsmitteln eine gewinnbringende Ausnützung der reichen Bodenschätze dieses Bezirkes noch nicht in Aussicht zu stellen ist, so ist es doch zwei dortigen Ansiedlern, den Gebrüdern Weilhammer, in anerkanntenswerter Weise gelungen, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten ihr Auskommen zu finden. Die beiden Ansiedler streben in richtiger Erkenntnis der Sachlage nicht nach unerreichbaren Zielen. Durch Viehzucht, Weizen- und Kartoffel-Anbau ernährt sie der fruchtbare Boden. Da aber der gewinnbringende Absatz dieser Produkte, soweit die Ernte den eigenen Ernährungsbedarf übersteigt, bei dem Fehlen des wichtigsten Verkehrsmittels, der Bahn, äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich ist, so versielen die Kolonisten auf ein Unternehmen, um sich auch die nötigen Varmittel zu verschaffen, deren der Europäer nun einmal, wenn er im Innern nicht verbauern will, zur Befriedigung kleiner persönlicher Luxusbedürfnisse und auch als Notschilling in schlechteren Zeiten, wie Misserntejahren, Krankheitsfällen zc. bedarf. Sie erwarben eine Sodamachine mit flüssigem Kohlenäurebetrieb, und ihre Sodafabrik, vielleicht die einzige viele hundert Kilometer von der Küste im einsamen Innern, wirft gute Erträge ab. Ihr Absatzgebiet umfaßt außer den Europäern der Station, welche sich freuen, das matte Sodagetränk durch wirklich kohlenäurereiches, kristallklares, kühles Wasser ersetzen zu können, in erster Linie die dort ansässigen Indianer und Araber, welche das sprudelnde Wasser mit Fruchtsaft vermischt als Brauselimonade mit Vorliebe genießen. Später beabsichtigen die Gebrüder Weilhammer auch eine Schlächterei und Wurstfabrikation in größerem Umfange zu betreiben, von denen besonders die Produkte der letzteren im Innern sich reger Nachfrage erfreuen dürften. Auch allen auf Expedition begriffenen

Europäern wird die Nachricht von dem Vorhandensein einer Sodafabrik in Kwiringa von hohem Werte sein, da sie hierdurch Gelegenheit haben, ihre zusammengeschmolzenen Sodabestände zu billigen Preisen mitten im Innern zu ergänzen.

Von welchem Segen wäre es, wenn in unserer Kolonie an recht vielen Orten derartige Unternehmen entstanden! Würde doch sicherlich damit der Genuß der besonders in den Tropen so schädlichen alkoholischen Getränke abnehmen.

Europäische Landwirtschaft in Deutsch-Ostafrika.

Ueber die landwirtschaftlichen Verhältnisse Deutsch-Ostafrikas äußert sich Hauptmann Leue in der „Deutschen Kolonialztg.“:

Wie ich an dieser Stelle schon verschiedentlich hervorgehoben habe und wie es ja auch schließlich jedem Kolonialmanne bekannt ist, haben wir in unserer ostafrikanischen Kolonie eine Reihe von Ländern, die den Weißen zur Ansiedelung günstige Bedingungen bieten. Es sind dies West-Uambara, Dschaggaland, Mutyek, Ufiome, Nguru, Uuguru, Uagara, Uhehe, Ubena und Konde. Bleiben wir vorläufig bei den letzten drei, die gesundheitlich ziemlich einwandfrei sind, stehen, so finden wir, daß diese Gebiete mit ihren Plateaus sich zu einer Höhe von 1400 bis 2000 Meter erheben. Von den jetzt schon vorhandenen, mit Europäern besetzten Wohnplätzen liegen die Militärstation Iringa auf 1650 Meter, die Missionsstation Bulongwa auf 2188 Meter und die übrigen Stationen auf rund 1500 Meter. Dieser Höhenlage entsprechend ist das Klima von Uhehe und seiner Nachbarländer angenehm und gesund. Ebenso erweisen sich diese Gegenden, wie fast alle Gebirgsländer Deutsch-Ostafrikas, als reich an Wald-, Wiesen- und Kulturland. Bezüglich ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse ist zu bemerken, daß sich Viehzucht und Ackerbau bisher stets ergiebig gezeigt haben. Der Arbeiter erhält, soviel mir bekannt ist, dort durchschnittlich 5 bis 6 Mark monatlich. Eine Milchkuh kostet etwa 30 Mk., ein Stier 10 Mk., ein Kalb 5 Mk., ein Stück Kleinvieh (Schaf oder Ziege) 1 bis 3 Mk., ein Huhn etwa 20 Pfg. Die dortige Temperatur, die sich in der heißen Zeit selten über 22° R im Schatten erhebt und in der kalten selten unter 5° R sinkt, erlaubt, daß der Europäer im Freien jahraus, jahrein arbeiten kann. Zwei Ernten im Jahre sind in Ostafrika nichts Außergewöhnliches. Gartengemüse kann man, wo die Wasserverhältnisse einigermaßen günstig sind, das ganze Jahr über ziehen. Abgesehen von den Negerfrüchten, wie Mais, Bananen, Bataten, Erbsen und Bohnen, kommen auch die meisten europäischen Feld- und Gartenfrüchte wie Weizen, Kartoffeln, Rüben, Wurzeln, Gurken, Kürbis, Melonen, Kohl, Kohlrabi etc., vorzüglich fort. Kaffee gedeiht in allen Gebirgsländern Ostafrikas gut, Tabak und Baumwolle in einer für den Hausbedarf genügenden Weise. Fruchtbäume können, wie ich beobachtet habe, überall leicht angesflanzt werden.